

DAS VERMÄCHTNIS DES SIMÓN BOLÍVAR

Keiner war größer, niemand bedeutsamer in Südamerika zu seiner Zeit: Simón Bolívar (1783 – 1830), der glorreiche Freiheitskämpfer, der die (ausbeuterischen) Spanier zum Teufel jagte in *Venezuela, Kolumbien, Panama, Ecuador, Peru* und *Bolivien*, der also schier einen halben *Kontinent* umkämpfte und ihm seinen Stempel aufdrückte, was nicht einmal einem Dutzend Männer in der gesamten Geschichte der Menschheit gelang!



Polit. Karte Südamerikas

Einige Millionen Verehrer behaupten, dass es in der gesamten Historie nie zuvor eine so große militärische und politische Begabung gab. Und so viel ist wahr: Noch heute überschlägt man sich in vielen Ländern, wenn die Sprache auf Simón

Bolívar kommt. Er wurde *El Libertador* genannt, *der Befreier*, nach wie vor ist er der größte Nationalheld vieler südamerikanischer Länder. Zahlreiche Ortschaften wurden nach ihm benannt, der Staat *Bolivien* trägt bis heute seinen Namen, und selbst Venezuela heißt offiziell *Boliviarische Republik Venezuela*. In Kolumbien benannte man einen Berg nach ihm, in Venezuela die Währung und im Weltall einen Asteroiden. Selbst in Deutschland gibt es Standbilder von Simón Bolívar, in Berlin, in Bonn und in Hamburg. In Frankfurt am Main benannte man eine ganze Anlage nach ihm. Die Österreicher und die Bulgaren errichteten ihm Statuen, eine Schottin taufte eine Oper nach seinem Namen und die Amerikaner ein U-Boot. 1978 rief sogar die UNESCO einen Internationalen *Simón Bolívar-Preis* ins Leben, der an Erdenbürger verliehen wird, die einen „herausragenden Beitrag zur Freiheit, Unabhängigkeit und Würde der Völker“ geleistet haben.

In Venezuela grenzt die Verehrung fast an Hysterie. Hier wimmelt es von *boliviarischen Zirkeln, boliviarischen Gewerkschaften, boliviarischen Schulen und boliviarischen Universitäten*.

Padre de la Patria, Vater des Vaterlandes, ist nur einer seiner Ehrentitel.

Bolívar wurde in Venezuela mit biblischen Helden verglichen, zum Nationalheiligen gekürt und der *Große Gesetzgeber, Große Politiker und Große Krieger* genannt. Sein Bildnis wurde in Amtsstuben aufgehängt, in den Prachträumen der Reichen und in den Hütten der Armen. Immer mehr Bolívar-Statuen und Bolívar-Straßen entstanden hier im Laufe der Jahre. Die Gedichte, die zu seinem Ruhm verfasst wurden lassen sich kaum mehr zählen. Sogar als die Wiederverkörperung Christi wurde er verehrt:

Ich glaube an die Freiheit, Mutter Amerika,

Schöpferin süßer Meere auf Erden,

und an Bolívar, seinen Sohn, unseren Herrn... (Autor: M. A. Asturias)

Und so viel ist richtig:

Simón Bolívar setzte sich ein für die unterdrückten Indianer, die schamlos ausgebeutet wurden, weiter hasste er die Sklaverei, die die Afrikaner degradierte. Ja, er verjagte mit unvergleichlichem Mut die Spanier, die Südamerika ausgesaugt, ausgeblutet und ausgebeutet hatten, seinem Aufruf *guerra a muerte, Krieg auf Leben und Tod*, folgten alle, alle. Er lehrte die verhassten Spanier, die nur die Gier nach Gold kannten und die südamerikanischen Länder vergewaltigt hatten, das Fürchten, er öffnete ein riesiges Völkergefängnis und entließ Millionen von Menschen wieder in die Freiheit.

Es handelte sich um ein gewaltiges Lebenswerk, scheinbar zu groß für einen einzelnen Menschen. Er setzte sich für Recht, Gerechtigkeit, Gleichheit und immer wieder die Freiheit ein.

Aber bis heute wurde nie die Frage beantwortet, *wie und auf welche Weise* es Simón Bolívar gelang, dieses unfassbare Lebenswerk in Szene zu setzen? Was

waren seine Talente, was seine Begabungen? Was zeichnete ihn vor anderen aus? Welche Operationsweise befähigte ihn, solche unvorstellbare Wirkungen in Szene zu setzen? Und was, ja was waren die Gründe für sein persönliches Scheitern am Schluss? Im politischen Raum erreichter er gewissermaßen sein Ziel, wenn man im Zeitraum von Jahrhunderten denkt, und nur so sollte man denken! Aber persönlich heimste er Zeit seines Lebens nie die Lorbeeren ein, die ihm zugestanden hätten. Simón Bolívar wirft zumindest zwei Rätsel auf.
Machen wir uns also an die Arbeit!

DIE POLITISCHE SITUATION

Betrachten wir zunächst die globale politische Situation, der sich Bolívar zu seiner Zeit gegenüber sah.

Nach wie vor waren die meisten Staaten Südamerikas von dem allmächtigen, dem übermächtigen Spanien abhängig.

Kolumbus hatte ehemals „Amerika“ entdeckt, im Auftrag der spanischen Majestäten, woraufhin Gold, Gold und nochmals Gold in volumigen Schiffsbäuchen aus den amerikanischen Ländern nach Spanien verfrachtet worden war, aber auch Silber und Gewürze etwa. Doch schon bald entdeckte man in Spanien, dass man die Ausbeutung der amerikanischen Kolonien sehr viel systematischer betreiben konnte und dass noch fettere Beute winkte – wenn man nur die Indios ordentlich schufteten ließ, wenn man die einheimische Bevölkerung unterjochte und unter die Knute zwang und „Neger“ aus Afrika einführte, die ebenfalls wie Arbeitstiere gehalten wurden. Dann konnte man eine ganze Welt ausbeuten!

Tatsächlich beherrschte „Spanien“, wenn man diesen historisch und juristisch ein wenig fragwürdigen Ausdruck gebrauchen will, damals fast die halbe bekannte Welt.

Im Herrschaftsgebiet seines Königs ging die Sonne nie unter. Der „spanische“ König besaß nicht nur „Spanien“, sondern auch Flandern (die Spanischen Niederlande), war Herzog von Mailand (das damals ein ungleich größeres Gebiet einschloss als heute), besaß das Königreich Neapel und beherrschte Sizilien und Sardinien. Vorübergehend befand er sich sogar im Besitz Portugals. Weiter war er der Herr Zentralamerikas, Südamerikas und besaß riesige asiatische und afrikanische Besitzungen.

Zur Zeit seiner größten Ausdehnung war das Herrschaftsgebiet „Spaniens“ rund zwanzigmal größer als das Römische Reich zur Zeit seiner absoluten Machtfülle! Aber der Riese stand auf tönernen Füßen. Am tödlichsten für Spanien war der ungeheure Reichtum, der durch die Entdeckung der neuen Welt in das Land hereinströmte. Obwohl im Laufe der gesamten Geschichte der Menschheit vielleicht nie so reiche Beute gemacht werden konnte, herrschte in Spanien

paradoxerweise chronischer Geldmangel. Unsummen wurden ausgegeben für aufwendige, kostspielige Bauten. Der Hofstaat mit all seinem Prunk verschlang allein ein Vermögen. Rund vierhundert Mann benötigte der König nur für seinen persönlichen Haushalt. Außerdem verschlang das Heer Unsummen. Unvorstellbare Kosten verursachte die Public Relations, sprich die Show, die allenthalben inszeniert werden musste, um als der mächtigste Herrscher der Welt zu gelten. Das ganze spanische königliche Kasperletheater wurde auch bezahlt von dem gestohlenen Gold, hinter dem letztlich Hunderttausende von hingemordeten Indios standen.

Das Königshaus verdiente zusätzlich an den Posten und Pöstchen, die in Spanien und in Südamerika zu vergeben waren. Fast alle Ämter waren käuflich. Vizekönige, Kapitäne, Alkalden (d. h. Richter- und Bürgermeister-Ämter) – all das waren lukrative Pöstchen, für die der König viel Geld einstreichen konnte. Nicht Verdienst und Intelligenz herrschte somit, sondern nur der Geldbeutel! Weiter existieren damals rund 150.000 Finanzämter in Spanien! Gleichzeitig waren die Steuern unverschämt hoch.

Parallel damit ging eine Explosion des Beamtensystems einher. An jeder Ecke traf man einen nichtsnutzigen Bürokraten, der nur eines im Sinn hatte: seinen eigenen Geldbeutel zu füllen. Genau dieses System wurde nun zu allem Überfluss auch noch exportiert in die neue Welt, sprich in Südamerika sah es ähnlich ist.

Aber es war nicht allein das Königtum in Spanien, das schmarotzte, sondern auch der Adel. Ein Aristokrat durfte, gemäß einer ungeschriebenen Tradition, nur im Heeresdienst tätig werden sowie in der Verwaltung, stets nur in gehobener Position. Damit war der Adel verpflichtet zum Müßiggang. Es existierten im 16. Jahrhundert 90 Granden, 26 Herzöge, 72 Markgrafen, 124 Grafen und 9 Vizegrafen unter Philipp II., von dem verarmten Adel ganz zu schweigen. (1) Mit anderen Worten, eine schmarotzende, faulenzende Oberschicht beherrschte Spanien. Der Zeitvertreib bestand im Kriegsspiel und in der Liebe. Ein seltsamer, eitler Ehrbegriff beherrschte die Aristokratie, der mit wirklicher Integrität längst nichts mehr am Hut hatte. Im Grunde genommen beutete der Adel das Volk schamlos aus, ebenfalls mittels Steuern und indem er Arbeiter und Bauern für sich schuftete ließ.

Als wäre es der Geißeln damit nicht schon genug, existierte daneben noch der Stand der Pfaffen. Schwarzröcke und Priester suchten das Land mit ihren Märchen heim. Geschichten über Himmel und Hölle hielten die Menschen im Zaum. Mit der Bibel konnte man die Untertanen raffinierter kontrollieren als mit dem Schwert. In 9000 Mönchsklöstern beeinflussten 70.000 Mönche und 30.000 Nonnen die Bevölkerung. Die Kirche in Spanien war die einflussreichste Organisation im Lande. Sie regierte unter anderem mittels der Inquisition, die in Spanien zu einer Blüte gelangte wie in keinem anderen Lande Europas. Das Land war übersät mit

120.000 Kirchen und Kapellen, in denen 200.000 Priestern und 300.000 kirchlichen Laiendiener ihr Unwesen trieben. (Burckhardt) Dieses Heer von schwarzgewandeten Pfaffen, Heuchlern, Blutsaugern und Vampiren, die sich hinter der Moral des Christentums verschanzten, das sie längst verraten hatten, wüteten ärger als viele Adelige. Mit dem Wort *Gott* auf den Lippen wurde jedes Verbrechen, jeder Raub, jeder Diebstahl und jeder ungerechte Krieg abgesegnet. Auch dieses System wurde in Südamerika eingeführt.

Hinzu kam, dass der Händler in Spanien selbst nicht gefördert wurde. Nicht gefördert wurden aber auch der Bauer, der Handwerker und der kleine Mann. Die Folge: die produzierenden Klassen, die die gesamte Steuerlast trugen, wanderten zum großen Teil aus. Und so verschwanden im 16. Jahrhundert die blühenden Seiden-, Wolle- und Lederfabriken aus Spanien. Mit ihnen verschwand der Reichtum des Landes. Die Exporte verringerten sich, die Importe nahmen zu. Aber ahh, pahl! Man verfügte ja über dieses herrliche, reiche Südamerika und Zentralamerika! Alles, alles konnte man einführen, warum sollte man auch nur den kleinen Finger krumm machen!

In den oberen Rängen Spaniens schmarotzte und faulenzte man jedenfalls buchstäblich mehrere Jahrhunderte lang.

Schon Philipp II., der im Jahre 1556 auf den spanischen Thron kam, ging mit schlechtem Beispiel voran. Dabei hatte er ein Imperium geerbt, das unvergleichlich war. Das spanische Heer war das beste der damaligen Welt, jedenfalls war es für seine Tapferkeit und Disziplin berühmt. Die jährlichen Einkünfte Spaniens übertrafen die Englands um das Zehnfache, Spanien war unermesslich reich. Und Millionen von Menschen auf mindestens drei Kontinenten sprachen spanisch, so wie später jeder Gebildete französisch lernte, als sich Frankreich in seinem Zenit befand.

Aber der spanische König, Philipp II., zeichnete sich durch eine düstere, verbiesterte Frömmigkeit aus, man lästerte hinter vorgehaltener Hand, dass er „katholischer als der Papst“ sei. Das führte unter anderem dazu, dass die Inquisition in Spanien so schlimm wüten konnte wie in keinem anderen Land Europas! Die Regierung aber verdiente gut an dieser Inquisition: Zwei Drittel der Geldbußen und Konfiskationen riss sich der König unter den Nagel – immerhin 200.000 Golddukaten in Jahre 1566. (2)

Schon vorher waren die Juden vertrieben worden, die so viel Geld ins Land gebracht hatten. Jetzt machte man zudem Jagd auf alle möglichen „Ketzer“ – nichtwissend, dass nur religiöse Toleranz einen Staat zur Blüte führt. Überdies verfolgte man fanatisch alle Mauren/Moslems, sprich das mohammedanische Glaubensbekenntnis wurde unterdrückt. Philipp II., dieser Dummkopf, verbot per Dekret sogar alle maurischen Sitten, die arabische Sprache und alle arabische

Bücher! Als die Mauren darauf empört einen Aufstand inszenierten, wurde dieser brutal niedergeschlagen.

„Ketzer“, Juden und Moslems wurden also verfolgt – wodurch die Wirtschaft und der Handel natürlich litten.

Aber das alles stellte ja kein Problem dar – man besaß ja jenseits des Meeres einen halben Kontinent!

Philipp III. (1598 – 1621) war nicht viel intelligenter. Er verfolgte die Mauren/Moslems weiter erbittert. Da sie den Wein mieden und kaum Fleisch aßen, beschwerte er sich, müssten die Steuern auf diesen Waren allein von den spanischen Christen getragen werden. Also verfügte er, dass die Mauren nach Afrika oder Amerika zwangsdeportiert wurden und dort in den Bergwerken schufteten mussten. Je und je hatten sie auch auf Galeeren Dienste zu leisten. Philipp III. war sich seiner „Logik“ sicher: Da die spanische Flotte vor kurzem gegen die Engländer den Seekrieg verloren hatte, „bewies“ das nach seiner Meinung, dass Gott damit Spanien strafen wollte: Gott erlaubte es nicht, dass Spanien „Ungläubige“ beherbergte, er duldet es nicht, dass Moslems in Spanien zu Hause waren!

Wie krumm kann eine Logik, eine Staatslogik, geraten?!

Insgesamt wurden im Laufe dieser „Säuberungen“ über 400.000 Mauren, die zu den produktivsten und fleißigsten Einwohnern Spaniens zählten, ihres Eigentums beraubt, getötet oder vertrieben.

Philipp IV. (1621 – 1665), der Philipp III. nachfolgte, herrschte trotzdem über ein Spanien, das theoretisch das reichste und mächtigste Land der Erde *für Jahrhunderte* hätte bleiben können. Aber er ließ es sich angelegen sein, die Menschen erneut mit maßlosen Lasten, mit Steuern und mit Abgaben zu traktieren. Da er zahlreiche Kriege führte, um diese überdehnte Riesenreich aufrechtzuerhalten, erhob immer wieder *neue Steuern*, um seine Soldaten bezahlen zu können. Die Soldaten kosteten also Unsummen, außerdem zerstörten die Kriege die Familien. Weiter litt die Wirtschaft durch diese unseligen Kriege. Philipp IV. verfügte unter anderem, dass in den großen Werften nur noch Kriegsschiffe gebaut werden durften, auf der Strecke blieb der Bau von Handelsschiffen. Zollbarrieren innerhalb von Spanien, die man ebenfalls unter die Rubrik *Steuern* fallen lassen kann, saugten die Bevölkerung weiter aus und behinderten erneut den Handel und damit die Wirtschaft.

Aber all das war kein Problem! Die Südamerikaner sorgten ja dafür, dass ständig Geld in die spanische Kasse floss.

Gleichzeitig wurde unaufhörlich Krieg geführt. Die wirtschaftliche Produktion in Spanien erreichte schließlich Tiefststände, die Bevölkerungszahlen ebenfalls. Das alles aber kümmerte Philipp IV. nicht. Und so begann dieses übermächtige, dieses

fast allmächtige Spanien, das theoretisch heute die Welt beherrschen könnte, mehr und mehr zu wanken.

Die Könige, der Adel und die Priester saugten jedoch unbekümmert weiter das Volk aus, darüber hinaus wurden die amerikanischen Kolonien immer gnadenloser ausgebeutet. Indianer und „Neger“, das alles waren ja nur Untermenschen, derer man sich wohlfeil bedienen konnte. Auch als der smarte Ludwig XIV., der französische König, den spanischen Thron seiner Dynastie zuschusterte, änderte sich das Bild nicht. Und als Napoleon auf der Bildfläche erschien, der eines Tages Spanien einfach einkassierte, änderte sich das Bild gleich zweimal nicht. Die mittel- und südamerikanischen Besitzungen dienten nach wie vor nur dazu, Geld, Geld und nochmals Geld nach Europa zu karren, nach Spanien genauer gesagt. Im Grunde genommen war es völlig gleichgültig, wer in Spanien gerade regierte. Immer waren die Indios und die Schwarzen die Leidtragenden.

Längst hatte sich in den spanisch-amerikanischen Besitzungen darüber hinaus eine neue Kaste ausgebildet, eine neue weiße Oberschicht: die *Kreolen*.

Die weißen *Kreolen* (zu lat. *creare* = erzeugen) waren die Nachkommen europäischer Kolonisten in Südamerika, also vor allem Nachkommen der Spanier, die aber in Amerika geblieben waren. Doch in der offiziellen Hierarchie standen sie „unter“ den „echten“ Spaniern, die noch immer in Spanien zu Hause waren und die sich nach wie vor wie für die Herren der Welt hielten.

Es gab zu Zeiten Bolívars rund 3,2 Millionen weiße Kreolen in Südamerika, denen 30.000 Spanier aus dem Mutterland gegenüberstanden – aber die Spanier beanspruchten nach wie vor wie gesagt die Oberherrschaft.

Den Spaniern, die mit den Kreolen anfänglich Hand in Hand arbeiteten, stand eine riesige Bevölkerung gegenüber (ca. 80% der Gesamtbevölkerung), die systematisch unterdrückt wurde. Zu den Unterdrückten gehörten

- ◆ die Indios, verschiedenen Indianerstämme also, die Ureinwohner des Landes;
- ◆ die schwarzen Sklaven, die unter brutalsten Umständen aus Afrika eingeführt worden waren;
- ◆ *Mulatten* (= Mischlinge von Weißen und Schwarzen);
- ◆ die *Mestizen* (= Mischling aus Weißen und Indianern) und die
- ◆ *Zambos* (= Mischlingen aus Indianern und Schwarzen).

Sie alle galten weniger als nichts.

Die Kreolen führten im Allgemeinen ein sattes, ein gutes Leben, aber auch sie begannen mit der Zeit die „echten“ Spanier zu hassen. Ihr Blick war im Laufe der Jahrhunderte klarer, schärfer geworden, was die Ungerechtigkeiten anging. Nicht anders als die Nordamerikaner, die sich vom „Mutterland“ England losgelöst hatten, begannen sie sich eines Tages zu fragen, warum man eigentlich den

Spaniern nach wie vor dienen und ihnen die Steigbügel halten sollte. Warum musste man ihnen ständig den Geldbeutel füllen?

Auch ein Kreole namens *Simón Bolívar* stellte sich diese politisch hoch explosive Frage.

DIE FRÜHE BIOGRAPHIE

Um wen handelte es sich bei diesem außergewöhnlichen Mann?

Nun, Bolívar wurde in einer schwerreichen Kreolen-Familie geboren, die Vorfahren waren bereits im 16. Jahrhundert von Spanien nach Venezuela ausgewandert. Immobilien, Plantagen, Kupfer- und Silberminen, Zuckerrohr-, Kakao- und Indigo-Haziendas gehörten dem Bolívar-Clan, von zahlreichen Sklaven und Indios ganz abgesehen. Die Bolívars pflegten die soldatischen Tugenden. Deshalb verwundert es nicht, dass Simón ebenfalls eine militärische Ausbildung genoss, die ihn früh mit den Feinheiten des Krieges vertraut machte. Aber daneben las er, tatsächlich las er wie verrückt. Er las Adam Smith und John Locke, Montesquieu und Rousseau, kurz die englischen und die französischen Aufklärer, die, vergessen wir es nicht, den intellektuellen Grundstein für die Französische Revolution gelegt hatten. Weiter las Simón Jeremy Bentham, mit dem er sogar persönlich korrespondierte, und der ebenfalls für das Volk und für die Gerechtigkeit eine Lanze gebrochen hatte. Mit anderen Worten: Bolívar wurde befruchtet, geistig befruchtet durch die edelsten Geister, die es in der Gilde der politischen Schriftsteller je gegeben hat, und die alle, alle, ausnahmslos, die Fackel der *Freiheit* weitergetragen und sich für *Recht und Gerechtigkeit* stark gemacht hatten.

Daneben suchte er Simón das Leben zu verstehen und die Frauen. Tatsächlich konnte er kaum an einem hübschen Weibsbild vorüberstolzieren, ohne ihm den Hof zu machen. Aber die Politik war sein Lebenselixier. Also reiste er nach Europa, um hier seinen Horizont zu erweitern. Großzügig gab er Geld mit beiden Händen aus, wann immer sich ihm die Gelegenheit bot. Eine Weile geriet er in den Bann Napoleons, von dessen strahlender Aura er sich blenden ließ, aber es gibt Äußerungen Bolívars, die verraten, dass er sich später von ihm distanzierte. Er heiratete früh, aber seine Frau starb bald darauf – ein Grund, warum sich Simón noch intensiver der Politik zu zuwandte. Doch noch immer hatte er nichts Großes geleistet, er hatte lediglich die Nase in den Wind gehalten und die Luft der Weltpolitik geschnuppert. Und so hören wir ihn über sich selbst im Jahre 1804 urteilen:

„Zurzeit bin ich nichts als ein reicher Müßiggänger, das Überflüssige der Gesellschaft, die Goldverzierung eines Buches, der Brillant im Knauf eines Schwertes von Bonaparte, die Toga eines Redners.“ (3)

Nun, diese Beurteilung sollte sich schon bald drastisch ändern.

SIMÓN BOLÍVAR: MILITÄR UND POLITIKER

Das Fass lief über, als die Spanier in Venezuela und in anderen südamerikanischen Staaten die *Steuerschraube* immer mehr und mehr anzogen. Tatsächlich ist die Geschichte übervoll mit Beispielen, die beweisen, dass Raffgier und die Erhöhung der Steuern zu Protesten und Revolutionen führen. Zwischen 1780 und 1810 wurden die Steuern in Venezuela um rund 150 Prozent erhöht. (4) Und so kam es wie es kommen musste. Die Legende will wissen, dass Bolívar angesichts der Ausbeutung und der Unterdrückung im Jahre 1805 niederkniete und ein feierliches Gelübde ablegte:

„Ich schwöre ... vor dem Gott meiner Väter, ...schwöre bei meiner Ehre und schwöre vor meinem Vaterland, dass ich meinen Armen und meiner Seele nicht eher Ruhe gönnen werde, bis ich die Ketten zerstört habe, mit denen uns die spanischen Machthaber unterjochen.“ (5)

Fest steht, dass Bolívar von Stund` an rückhaltlos für die Freiheit eintrat. Kurz gesagt vollzog er den vollständigen Bruch mit dem Mutterland Spanien. Weiter hielt er eine gefühlsdurchtränkte, kriegerische Rede vor dem Kongress in Venezuela und drängte zum Handeln. Die Luft brodelte, jeder spürte, nun stand alles auf dem Spiel. Und dann handelten die Kreolen. Venezuela sanktionierte in der unmittelbaren Folge eine Verfassung, die Freiheit, Gleichheit vor dem Gesetz und das Recht auf Eigentum garantierte. Noch immer war in dieser Verfassung von zwei Klassen die Rede, aber es handelte sich immerhin um einen Schritt in die richtige Richtung. Gleichzeitig wurden die spanischen Herren im ganzen Lande entmachtet, sie wurden von ihren Sesseln verjagt.

Damit jedoch war der Krieg unausweichlich geworden.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Unter dem spanischen General Monteverde, der durch Indios und Cowboys unterstützt wurde, marschierten die spanischen Truppen schon wenig später in den Nordwesten Venezuelas ein. Die kreolische neue Regierung auf der anderen Seite geriet in Panik. Schnell ernannte sie Miranda zu ihrem General. Aber auch Miranda vermochte Monteverde nicht zu stoppen. Und so eroberten die spanischen Royalisten unter Monteverde eine Stadt nach der anderen zurück. In einer Hafenstadt führte Bolívar persönlich das Kommando. Doch auch er konnte die Stadt nicht halten und musste schließlich aufgeben. Die Niederlage schmerzte mehr als hundert Wunden. Mit Mühe entkam er in letzter Sekunde und verbarg sich in einer nahegelegene Stadt. Als Miranda die Waffen streckte und offizielle kapitulierte, schrie Bolívar in seinem Versteck jedoch auf, er hielt die Kapitulation für Verrat.

Monteverdes Truppen marschierten nun sogar auf die Hauptstadt Venezuelas zu - Caracas. Viele Kreolen versuchten ihre Haut zu retten und flohen Hals über Kopf. Als sich Caracas erneut in den Händen der Spanier befand, war Bolívar außer sich.

Er nahm Miranda fest, den kreolischen Oberbefehlshaber (!), den eigenen Mann, weil er seiner Meinung nach vorschnell kapituliert hatte und lieferte ihn den Spaniern aus. Mirandas wurde in einen Kerker geworfen, wo er verschimmelte und starb. Bolívar aber bestieg rasch ein Schiff, das ihn nach Curacao beförderte – eine der Inseln im Norden des Landes.

Die Spanier unterdessen stellten die alten Machtkonstellationen rasch wieder her. Kreolen wurden in Massen getötet oder ins Gefängnis geworfen, Besitz beschlagnahmt, auch die reichen Besitztümer Bolívars.

Aber nun unternahm Bolívar etwas, was ihn vor allen anderen Heerführern auszeichnete. Er analysierte messerscharf, worauf die Niederlage genau zurückzuführen war. Er entdeckte, dass die *Kirche* ein doppeltes Spiel getrieben hatte, die *Priester*, die noch immer mehrheitlich den Spaniern anhängen. Weiter hatte der Zwist zwischen den Kreolen selbst zu der Niederlage beigetragen. Disziplinlosigkeit in den eigenen Reihen war also dafür verantwortlich, dass die Spaniern gewonnen hatten. Und schließlich hatten nicht eben wenige Einwohner Venezuelas ihr Mäntelchen schnell wieder nach dem Wind gehängt und sich den Royalisten/Spaniern angedient. Die Bevölkerung selbst, die Indianer und die Schwarzen, waren also längst nicht überzeugt, dass die Kreolen die bessere Alternative zu den Spaniern bildeten. Man hatte also auch auf *propagandistischem Feld* verloren!

Bolívar stellte für sich neue Richtlinien auf: eine erbarmungslose Härte war notwendig, wenn man siegen wollte. Die Disziplin musste erhöht und der Streit in den eigenen Reihen endgültig beigelegt werden. Vonnöten war weiter eine Notstandsdictatur, bedingt durch die kriegerischen Zeiten. Und er selbst musste lernen, auch die Feder wie ein Schwert zu gebrauchen.

Noch war nicht alles verloren, noch war nicht aller Tage Abend!

In Argentinien und Chile hatten sich die Patrioten ebenfalls gegen die Spanier erhoben. Und auch in Kolumbien hatten die Kreolen die Macht an sich gerissen. Und so machte sich Bolívar nun daran, seine wichtigste Erkenntnis in die Tat umzusetzen. Die Propaganda, die Propaganda war wichtiger als alles andere! Schnell verfasste der Libertador ein glänzendes Manifest. Darin erteilte er allen aller „kriminellen Milde“ eine Absage. Zunächst galt es, die verdammten Spanier in Venezuela in die Knie zu zwingen, koste es was es wolle.

Bolívar arrangierte sich klug mit den Kolumbianern. In der Folge erhielt er von ihnen immerhin ein paar Haudegen, sprich einige Soldaten, mit denen er in der Folge zunächst eine kolumbianische Region gegen die Royalisten/ die Spanier verteidigen sollte. Aber der Libertador hatte längst seine eigenen Erkenntnisse verinnerlicht. Er drehte sich gewissermaßen auf dem Absatz um und bekehrte zunächst die Bevölkerung in eben dieser Region, die es zu verteidigen galt, zu

seinem neuem politischen Glaubensbekenntnis, das heißt er setzte bis an den Rand ausgereizt die Mittel der *Propaganda* ein. Und so wuchs seine Anhängerschar. In der Folge rekrutierte er weitere Soldaten, die er dringend benötigte. Schließlich fühlte er sich stark genug, es erneut mit den Spaniern aufzunehmen. Bolívar demonstrierte nun zum ersten Mal seine überlegenen strategischen und taktischen Fähigkeiten: Er nutzte den Eilmarsch, das blitzschnelle Verschieben seiner Truppen von einem Ort zum andern und die Gunst der Bevölkerung – und brachte tatsächlich den Spaniern eine Schlappe nach der anderen bei, in vielen kleinen Scharmützeln. Unaufhaltsam eroberte er einen kolumbianischen Landstrich nach dem anderen zurück. Endlich ließ er es auf eine große Schlacht ankommen, in der Nähe der venezolanischen Grenze – und gewann haushoch!

Eine Legende nahm ihren Anfang. In Kolumbien verlieh man ihm sofort einen höheren militärischen Rang. Bolívar aber hatte nichts Eiligeres zu tun, als sofort zurück nach Venezuela zu marschieren. Noch immer war sein „Heer“ verschwindend klein im Verhältnis zum Feind, aber der Libertador war von dem brennenden Wunsch beseelt, die Spanier endgültig zum Teufel zu jagen. Mit unerhörter Kühnheit, fast schon Dreistigkeit, erneut mit einer Schnelligkeit, die Freunde wie Feinde nur staunend verfolgen konnten, sprich mit einer Absicht, die keinerlei Gegenabsicht zuließ, schlug er zu. *Guerra a muerte, Krieg auf Leben und Tod* lautete die Parole. Das Ergebnis? Bolívar kam, sah und siegte. Als er schließlich in die Hauptstadt Venezuelas als strahlender Sieger einzog, läuteten alle Glocken, die Legende war endgültig geboren. Den Wert der Propaganda richtig einschätzend arrangierte er einen unvergesslichen Triumphzug, der alle blendete. Begeisterte Jubelchöre bildeten die Kulisse, und zwölf bildhübsche, in blütenreines Weiß gekleidete junge Frauen setzten dem Sieger einen Lorbeerkranz aufs Haupt.

Aber selbst als Sieger handelte der neue Kriegsheld blitzschnell. Die spanischen „Monster“ und „Barbaren“ wurden sofort erschossen oder ins Gefängnis gesteckt, jede Opposition wurde erbarmungslos ausradiert.

Bolívar, vom Siegestaumel noch immer trunken, verkündete er, dass er an eine Vereinigung Venezuelas mit Kolumbien denke, an ein Groß-Kolumbien, und dass letztlich ganz Südamerika unter einer einzigen Flagge vereinigt werden müsse. Ein neues politisches *Ziel* war geboren, so sternenhoch, wie es vor ihm auf dem gesamten Planeten nur eine Handvoll von Menschen zu formulieren gewagt hatte. Die Massen jubelten ihm zu.

Aber da zeigten sich am Horizont auf einmal neue dunkle Wolken: der Feind, der nur eine Schlacht verloren hatte, nicht den Krieg, machte erneut mit allen Kräften mobil.

Außerdem stimmte die simple Gleichung – hie Spanier, da Kreolen – schlicht und ergreifend nicht. Viele Kreolen kämpften noch immer in den Reihen der Spanier, desgleichen andere Venezolaner. Die Bevölkerung stand anfänglich durchaus nicht geschlossen hinter Bolívar. Schwarze Sklaven und Mulatten bekämpften Bolívar ebenso wie die gefürchteten *Llaneros* (wörtl.: *Bewohner der Ebene*), Mischlinge aus Weißen, Schwarzen und Indios, wilde Reiter, gefährliche Reiter, schier lebendige Teufel im Sattel, die sich nicht im Geringsten um den Gegensatz zwischen Spaniern und Kreolen scherten – beide Parteien schienen ihnen nur Unterdrücker zu sein.

Außerdem machte jetzt ein neuer intelligenter spanischer Oberbefehlshaber von sich reden, *Morales* mit Namen, der ebenfalls mit unerbittlicher Härte und unendlich grausam zuschlagen konnte. Bolívar kämpfte also an verschiedenen Fronten, an zu vielen Fronten, so dass er schließlich wieder aus der Hauptstadt Venezuelas, aus Caracas, vertrieben wurde. Mit Mühe und Not setzte er sich ab und verbarg sich mit einigen Getreuen auf einer Insel, diesmal jedoch reich mit Geld, Silber, Juwelen und anderen Schätzen ausgestattet, seine „Munition“ für künftige Militäroperationen.

Es hob seine Stimmung, als er trotzdem von den Kolumbianern ein weiteres Mal militärisch befördert wurde. Immerhin hatte er einige eigentlich unmöglich zu gewinnende Schlachten gewonnen. Und so marschierte er schon wenig später wieder mit frischen Truppen los.

Aber auf der anderen Seite hatte sich das Blatt völlig gewendet. Spanien, das es nicht zulassen wollte, dass ihm ein so fetter Happen gestohlen wurde, bot nun alle Kräfte auf. Eine riesige Flotte mit einer gewaltigen Streitmacht stach von Spanien aus in See, um die Südamerikaner erneut unter die Knute zu zwingen. 18 Kriegsschiffe und 42 Transportschiffe, beladen mit beutehungrigen Soldaten, überquerten den Atlantik. Das Geschwader landete in Nordkolumbien. Sofort schlugen die spanischen Soldaten zu. Sie eroberten eine rebellische Region nach der anderen zurück, hinter sich unvorstellbare Verwüstungen zurücklassend. Bolívars Truppen wurden erneut geschlagen, und erneut floh er auf eine Insel. Zähneknirschend erfuhr er, dass seine gesamten Besitzungen ein zweites Mal beschlagnahmt worden waren.

Völlig mittellos, ohne eine Armee und ohne Unterstützung stellte der Libertador erneut eine scharfsinnige Analyse an. Diesmal erkannte er endgültig, dass nur die gesamte Bevölkerung selbst eine Wende herbeiführen konnte. Er blickte nach Frankreich und nach Nordamerika, wo die Rebellion gegen die früheren Herren, gegen den französischen und den englischen König, nur deshalb erfolgreich gewesen war, weil das *Volk selbst* den alten Mächten den Kampf angesagt hatte. Bolívar musste umdenken, er musste völlig umdenken. Er musste alle, alle

einbeziehen in diesen Kampf: die Kreolen, die schwarzen Sklaven und die Indianer, die Mulatten, die Mestizen und die Zambos!

Und so benutze der Libertador nun erneut die Feder wie ein Messer, und stach damit zu, wann immer möglich.

Er sprach nun von „Harmonie“ zwischen den verschiedenen Völkergruppen, von „Heimat“ und von den Rechten der unterdrückten Menschen. Er benutzte das politischste aller Worte „Freiheit“ immer öfter. Er geriet erst jetzt wirklich zum Libertador, zum Befreier, zur Symbolfigur, die allen, allen Hoffnung machte, nicht nur den Kreolen. Bolívar schwor, die schwarzen Sklaven zu befreien und sich für die Indios einzusetzen. Selbst die Llaneros, die gefürchtete Reiterei, konnte der Libertador gewinnen.

Überall liefen ihm die Menschen nun zu, sein Ruf wurde rund um den Planeten gehört. Bolívar heuerte sogar Engländer, Deutsche und Iren an, die den Atlantik überquerten, nur um mit ihm an seiner Seite zu kämpfen! Die Truppen wurden nun gemäß dem Exerzierregeln Friedrichs des Großen geschult, der ehemals ebenfalls einige unvorstellbare militärische Erfolge errungen hatte – ein Deutscher verriet ihm das entsprechende Know-how. Den Soldaten wurde reiche Beute versprochen, weiter konnte sich *jeder* in seinem Heer auszeichnen und die Karriereleiter emporklettern,

Darüber hinaus feilte und schmirkelte Bolívar erneut an seiner politischen Vision. Tatsächlich entwarf er ein völlig neues Zukunftsbild für Südamerika.

Das *Volk* sollte herrschen, weiter seien *Wahlen* notwendig. Als Vorbild diente Bolívar englische Verhältnisse, wo es eine *Verfassung* gab und *Menschenrechte* respektiert wurden. Ihm schwebte als erster Schritt ein „Großkolumbien“ vor, bestehend etwas aus den heutigen Staaten Venezuela und Kolumbien. Aber in Wahrheit zielte er auf ein zentral regiertes Südamerika. Seine Beredsamkeit zeigte Wirkung. Man wählte Bolívar schließlich zum Präsidenten einer großkolumbianischen Republik, die im Moment jedoch nur auf dem Papier existierte. Obwohl die Wahl in juristisch-demokratischer Sicht höchst fragwürdig war, besaß Bolívar damit nun eine gewisse *Legitimation*. Er hatte mit der Macht der Rede allein und mit der Feder auf einmal zahlreiche Schlachten gewonnen – Schlachten, die in den *Köpfen* stattfanden.

Bolívar hatte die Karten völlig neu gemischt.

Und so vermochte er erneut ein kleines Heer aus dem Boden zu stampfen. Mit seiner bescheidenen Armee betrat Bolívar nach kurzer Zeit wieder den Schauplatz des Geschehens.

Die ersten kleineren Gefechte und Scharmützel auf kolumbianischen Boden gaben zu den größten Hoffnungen Anlass, denn Bolívar siegte wieder und wieder. Die Feinde führten ihn in Versuchung, indem sie dem Frauenhelden ein glutäugiges,

rassiges, bildschönes Weib ins Lager schickten, um ihn abzulenken, aber der Libertador durchschaute die Falle. Zudem erreichte ihn mit einem Mal eine wirklich gute Nachricht: Der befreundete General Santander, der unabhängig von ihm in einem anderen Teil Kolumbiens operierte, hatte die Spanier in einer ersten wichtigen Schlacht geschlagen! Bolívar ergriff sofort die Gelegenheit, hetzte seine Truppen in knochenbrechenden Gewaltmärschen über die Anden und griff die Spanier ebenfalls an. Mit allen Kräften, die er aufbieten konnte, stürzte er sich in die Schlacht.

Das Ergebnis? Ein überwältigender Sieg.

Sein Stern strahlte nun heller als je zuvor. Wieder war Bolívar klug genug, auch diesen Triumph entsprechend propagandistisch auszuschlachten. Die Glocken, das „Radio“ in dieser Zeit, läuteten wild, als er im Triumphzug in eine kolumbianische Stadt einzog, um allen, allen kundzutun, wer den Sieg errungen hatte. Blutjunge Schönheiten, alle in Weiß gekleidet, setzten ihm erneut eine Lorbeerkrone aufs Haupt. Seine Macht wurde nun nicht mehr in Frage gestellt. Er war die überragende Figur in diesem Spiel gegen die Spanier, nur seinem unbeugsamen Willen war es zu verdanken, dass man gewonnen hatte – zumindest vorläufig. Bolívar ernannte Santander zum Vizepräsidenten von Großkolumbien, das wie schon erwähnt in Zukunft Venezuela und Kolumbien umfassen sollte. Dem Kongress in Kolumbien legte er erneut die entsprechenden Pläne vor. Alles, alles wurde gutgeheißen, wer konnte, wer wollte sich gegen den siegreichen Feldherrn erheben?

Bolívar selbst aber wusste, dass die wirkliche Entscheidungsschlacht noch bevorstand. Immer noch befanden sich die verdammten Spanier in Venezuela, seinem Heimatland.

Und so machte sich der Libertador nach einigen Vorbereitungen auf, auch hier den Royalisten, den Anhängern des Königs in Spanien, das Fürchten zu lehren. Einem Getreuen, General José de Sucre, gab er den Befehl, in Kolumbien selbst weiter für Ordnung zu sorgen, das sich noch immer nicht zur Gänze in der Hand der Kreolen befand, während er mit seinen Mannen stramm nach Venezuela marschierte. Diesmal ging es um alles oder nichts.

Im Jahre 1821 stürzten sich rund 6.500 Bolívar-Soldaten in die endgültige Entscheidungsschlacht. Der Libertador warf alles in Waagschale in diesem „Heiligen Krieg“, wie die Parole hieß, die er ausgegeben hatte. Und wieder siegte Bolívar, aufgrund taktischer und strategischer Überlegenheit, aufgrund seiner alles durchdringenden Propaganda.

Die Superlative überschlugen sich. Bolívar war nun der Befreier Kolumbiens und Venezuelas. Wieder gestaltete sich sein Einmarsch in die Hauptstadt Venezuelas wie ein Triumphzug. Die Menschen auf den Straßen weinten und lachten, sie

umarmten sich und ließen Bolívar hochleben. Jetzt endlich, endlich hatte man die verdammten Spanier zum Teufel gejagt – für alle Zeiten.

Bolívar bewies gleichzeitig, dass er seinen politischen Zielen treu blieb: Längst hatte er seine rund tausend Sklaven, die er persönlich besaß, freigelassen. Jetzt forderte er, dass auch andere schwarze Sklaven in die Freiheit entlassen werden mussten! Gleichzeitig stellte er wichtige Forderungen für die Indios auf. Alle sollten eine Ausbildung erhalten!

Die Mestizen, die in seinen Reihen treu als Soldaten gedient hatten, beförderte er. Den wilden Reitern, den Llaneros, schusterte er wichtige Posten in dem neuen Venezuela zu. Nicht nur den Kreolen war jetzt der soziale Aufstieg möglich. Alten Kampfgefährten übertrug er reale Macht und neue politische Verantwortungen. Ein unglaublicher Reichtum war zu verteilen. Nicht alle seine Kampfgenossen waren so bescheiden wie er selbst, einige avancierten nun zu neuen Großgrundbesitzern, deren Ländereien schier jedes Vorstellungsvermögen überstieg. Während Bolívar persönlich für Kriegswitwen sorgte, auf Regierungsämter verzichtete, Renten ausstellte und sich selbst wenig gönnte, füllten sich einige Beutegeier, die an seiner Seite gekämpft hatten, die Taschen bis obenhin, ohne Vernunft und mit einer namenlosen Raffgier. Aber immerhin wählten ihn auch in Venezuela alle, alle zu dem künftigen Präsidenten der neuen Großrepublik.

Bolívar aber wusste, dass der Krieg immer noch nicht endgültig gewonnen worden war, selbst wenn er sich jetzt im Besitz Kolumbiens und Venezuelas befand.

Im Grunde genommen trat der Krieg erst jetzt in seine heiße Phase ein.

Die „spanische Tyrannei“ war längst nicht überall ausgeschaltet, auch wenn ein gewisser José de San Martín inzwischen in Peru einmarschiert war, ein begabter Militär, der ebenfalls die Spanier das Fürchten gelehrt hatte.

De San Martín, vom Blut her Spanier, von Geburt Argentinier und von seiner Überzeugung her ebenfalls ein Freiheitskämpfer, der für die Unabhängigkeit der spanischen Kolonien in Südamerika eintrat, hatte sich zunächst auf die Befreiung Argentiniens und Chiles konzentriert, bevor er in Peru die Spanier ins Visier genommen hatte.

Aber auch de San Martín war inzwischen in Schwierigkeiten geraten.

Und was war mit Ecuador? Weiter befanden sich weite Gebiete im Süden Kolumbiens noch immer in der Hand der Unterdrücker. Und so schlug Bolívar im Jahre 1822 erneut zu. Sein fähigster General, Antonio de Sucre, besiegte die Spanier in Ecuador, er selbst schlug den Erzfeind im Süden Kolumbiens.

Und wieder ließ sich der *Presidente* feiern, von weißgekleideten, berückenden Schönheiten, die ihm einen Lorbeerkrantz aufs Haupt setzten. Aber da geschah auf einmal das Unfassbare: Bolívar verliebte sich glühend. Eine gewisse Manuela Sáenz trat in sein Leben, ebenfalls eine Freiheitskämpferin, wie er, die vielleicht

wichtigste Frau in der Geschichte Lateinamerikas, schön, klug, tapfer und stolz. Eine heroische Liebe nahm ihren Anfang, denn Manuela Sáenz diente Bolívar und seiner Sache in der Folge treu und intelligent als Spionin, Kundschafterin, als Kopf eines einflussreichen Salons, als weiblicher Offizier auf seinen Feldzügen, als Propagandistin - und rettete ihm später sogar einmal das Leben.

Trotzdem lenkte das Bolívar nicht von seiner eigentlichen Mission ab: Südamerika zu befreien und vielleicht, vielleicht sogar unter einer einzigen Flagge zu einigen. Nicht alle Freiheitskämpfer vertraten diese seine politische Grundüberzeugung.

De San Martín, der Befreier Argentiniens und Chiles, favorisierte im Gegensatz zu Bolívar eine neue Monarchie, unabhängig von Spanien, während der Libertador die Republik als Vision aufrechterhielt.

Es kam zu einem historischen Treffen zwischen den beiden bedeutendsten südamerikanischen Freiheitskämpfern, zwischen de San Martín und Bolívar. Die zwei wichtigsten Köpfe der Revolution suchten sich zu einigen, aber ihre Vorstellungen lagen zu weit auseinander. Schließlich setzte sich Bolívar durch, nicht zuletzt weil de San Martín die militärische Unterstützung Bolívars dringend benötigte. De San Martín zog sich schließlich wieder nach Argentinien zurück, während Bolívar in Peru ausharrte und auf frische Truppen aus Kolumbien wartete.

Doch auch Peru glich einem Pulverfass. Die Kreolen hier fühlten sich dem spanischen Königshaus eng verbunden, niemand verlangte es nach einer „Befreiung“. Und so musste Bolívar auch in Peru zunächst entsprechende Überzeugungsarbeit leisten. Im Jahre 1824 ernannte ihn der peruanische Kongress nach langen Mühen schließlich quasi zum Diktator. Bolívar befand sich nun im Zenit seiner Macht: Er war der unbestrittene Herr Venezuelas, Kolumbiens, Ecuadors und Perus!

Geradezu im Handumdrehen besiegte er die letzten spanischen Heere. Mit nur 8.000 Soldaten schlug er schließlich 17.000 Spanier, im Verbund mit de Sucre, seinem genialen General, womit die spanische Herrschaft auf dem südamerikanischen Kontinent endgültig ihr Ende fand.

Die Glocken läuteten so laut wie nie, als Bolívar das Ende der spanischen Herrschaft verkünden ließ.

Aber der Libertador hatte vergessen, dass selbst die Götter eifersüchtig sind.

DER EWIGE KAMPF oder DIE STRATEGISCHE ÜBERDEHNUNG

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die ursprüngliche Karte.

Venezuela und Kolumbien hatte Bolívar also in der Tasche, ebenso Ecuador und weite Teile Perus.



Aber die Probleme in den Reihen der Revolutionäre nahmen nun zu. Die Kolumbianer, mit Santander an der Spitze, widerriefen einige militärische Vollmachten, die sie zuvor Bolívar zugebilligt hatten, ja entzogen ihm sogar kurzfristig das Oberkommando über die Truppen, indem sie darauf hinwiesen, dass der Krieg das Amt des Präsidenten beschädige. Bolívar, der Fuchs, trat kurzentschlossen von dem Präsidentenamt zurück – glücklicherweise wurde ihm jedoch der Rücktritt verweigert.

Kaum war dieses Problem gelöst, tauchte schon das nächste am Horizont auf: Selbst das neue, das „befreite“ Peru war korrupt bis unter die Haarspitzen. Weiter wurden Staatsgelder in einem Ausmaß verschwendet, dass man nur den Kopf schütteln konnte. Zudem machte im Süden Perus erneut ein spanisches Heer von sich reden. Bolívar schickte seinen getreuen General Sucre, der kurzen Prozess mit diesen letzten Nachzüglern der spanischen Herrschaft machte. Im Jahre 1825 erklärte eine Versammlung die Unabhängigkeit des Süden des Landes und taufte es zu Ehren ihres Befreiers *Bolívar*, was später zu *Bolívien* umgemünzt wurde.

Bolívar verfügte, dass die Indianer in diesem neuen Herrschaftsgebiet von allen Tributzahlungen künftig befreit und Grund und Boden gerecht aufgeteilt werden sollten. Aber die Indianer, in die „Freiheit“ entlassen, wussten mit eben dieser Freiheit nichts anzufangen. Sie waren keine Bauern, Landwirtschaft war nicht ihr Metier. Die Kreolen, nun vom spanischen Joch befreit, führten schon wenig später die Tributzahlungen wieder ein und ignorierten das Dekret Bolívars zur Umverteilung von Grund und Boden.

Auch den Sklaven, den importierten Afrikanern, sowie den Mulatten, brachte die neue Freiheit nichts. Obwohl Bolívar selbst scharf die Sklaverei verurteilte und persönlich ständig schwarze Sklaven freikaufte, waren diese zunächst völlig orientierungslos. Und also befahl Bolívar, Schulen und Universitäten einrichten zu lassen, um in die Köpfe zunächst die richtigen Ideen einzuhämmern – ein langsamer und höchst mühsamer Prozess.

Immerhin verzeichnete der Libertador einige Erfolge, als er die Religionsfreiheit einführte und die barbarische Folter verbieten ließ.

Aber Bolívar selbst hasste alles abgrundtief, was mit Administration und Verwaltung zusammenhing, weiter war ihm das politische Tagesgeschäft mit all seinen Intrigen und Ränken zuwider.

Trotzdem war Bolívar auf einmal das Oberhaupt über zahlreiche Länder innerhalb Südamerikas, sprich Herr über ein riesiges Gebiet, dessen Entfernungen jedoch nur in kräftezehrenden Ritten mit dem Pferd und unter ungeheuerlichen Strapazen überbrückt werden konnten.

Dennoch hing Bolívar weiter seinem alten Traum an, ganz Südamerika unter seiner Flagge zu vereinigen. Aber ach, die Brasilianer, die halb Südamerika besaßen, zeigten herzlich wenig Interesse. Und auch Argentinien hielt sich bedeckt. Hinzu kam, dass es in Peru, Kolumbien und Venezuela auf einmal zu brodeln begann, sprich die neuen Herren, die jetzt das Zepter in der Hand hielten, fragten sich, welche Vorteile es eigentlich mit sich brachte, die gesamte Macht in die Hände dieses Simón Bolívar zu legen? Fuhr man nicht besser, wenn man sein eigenes Süppchen kochte? Konnte man nicht mit dem Erreichten zufrieden sein? Waren die Probleme in Venezuela, Kolumbien, Ecuador, Peru und Bolivien nicht völlig unterschiedlich?

Ein geplantes Treffen aller südamerikanischen Staatsführer scheiterte denn auch im Jahre 1826.

Bolívar selbst begab sich daraufhin eilends nach Kolumbien, weil ihm auch hier die Macht aus den Händen zu gleiten drohte. Korruption, Misswirtschaft, Überschuldung und eine phantastische Unordnung herrschte in dem neuen „befreiten“ Kolumbien. Bolívar versuchte, mit eiserner Faust durchzugreifen, aber

Santander, der Vizepräsident Kolumbiens, sein scheinbarer Freund, intrigierte hinter seinem Rücken gegen ihn auf einmal mit allen Mitteln.

Gleichzeitig ereilten Bolívar Hiobsbotschaften aus Peru und Venezuela, überall gab es Unruhen. Der Held vieler Schlachten eilte stehenden Fußes nach Venezuela. Aber auch hier standen die neuen Herren den Großmachtsplänen des Libertadors skeptisch gegenüber. Als zudem ein Krieg zwischen Kolumbien und Peru drohte, ein Bruderkrieg, eilte Bolívar kurzentschlossen nach Kolumbien zurück. Aber niemand tanzte hier mehr nach seiner Pfeife, bestimmt nicht der verräterische Santander. Ein letztes Mal suchte der Libertador verzweifelt das Rad herumzureißen. Er setzte auf eine Wahl – die jedoch Santander gewann, der sich geschickt ins Rampenlicht gerückt hatte und nun als der neue Volksheld Kolumbiens gefeiert wurde.

Gleichzeitig brannte es buchstäblich an allen Ecken und Enden.

Neue spanische Kriegsschiffe drohten, in Venezuela zu landen. Aber auch in Kolumbien selbst brach ein Aufstand aus, unter der Führung eines Mulatten. Bolívar überließ Venezuela sich selbst, das sich tatsächlich allein aus der Patsche helfen konnte und marschierte in Kolumbien gegen den Mulatten. Ein letztes Mal siegte er, und ein letztes Mal sahen die Kolumbianern in ihm den großen Helden und statteten ihn mit quasi diktatorischer Vollmacht aus. Aber Santander intrigierte weiter hinter seinem Rücken. Ein Attentatsversuch auf ihn misslang knapp im Jahre 1828, aber nur weil ihn die treue Manuela im letzten Augenblick vor den Meuchelmördern rettete. Wütend ließ Bolívar zahlreiche Verdächtige verhaften, auch Santander. Ein Militärtribunal unter seinem Befehl fällte zahlreiche Todesurteile. Aber im letzten Moment begnadigte er Santander, die Giftschlange, die er so lange an seinem eigenen Busen genährt hatte.

Gleichzeitig häuften sich weiter die Hiobsbotschaften: Peru drohte auf einmal gegen Bolivien mobil zu machen. Bolívars General Sucre schlug zwar die Peruaner, aber damit war der Traum von einem vereinten Südamerika endgültig ausgeträumt. Kaum war der Friedensvertrag mit Peru unterzeichnet, regten sich erneut Unruhen in Kolumbien und in Venezuela. Auch in Venezuela wurden erneut Abspaltungstendenzen sichtbar. Wiederum setzte Bolívar auf Wahlen, auf eine „Volksbefragung“ – und wiederum verlor er in Bausch und Bogen. Damit verlor er gleichzeitig seine Heimat, seinen Reichtum und seine „Hausmacht“. Bolívar war zum ersten Mal völlig am Boden zerstört, zumal es auch in Kolumbien weiterbrodelte. Der Libertador, nun psychisch und physisch schwer angeschlagen, trat von seinem Amt als Präsident Kolumbiens zurück.

Daraufhin ging es Schlag auf Schlag: Bolívar verfügte nun über keinerlei Gelder mehr, Truppen auszurüsten. Zeit seines Lebens hatte er Geld zu großzügig mit beiden Händen ausgegeben. Jetzt musste er sogar den Familienschmuck und seine Pferde verkaufen, um das eigene, nackte Überleben sicherzustellen. In Venezuela

war er zum „Verräter des Vaterlandes“ erklärt worden, in Kolumbien herrschte jetzt der intrigante Santander. Sein einziger militärischer Freund, der ihm die Stange gehalten hatte, General Sucre, war zudem hinterhältig ermordet worden. Als sich Ecuador aus dem politischen Verbund löste, wurde damit der letzte Pfeiler von Bolívars Traumhaus umgerissen. Der Traum war nun endgültig ausgeträumt, der Traum von einem vereinigten Südamerika unter seinem Zepter. Bolívar beschloss, zu sterben. Längst war er todkrank, er litt an Tuberkulose. Er fand einen letzten Unterschlupf bei einem spanischen Edelmann in Kolumbien. Verbittert resümierte er, dass Südamerika als Ganzes unregierbar war. Dann ließ er sich die Sterbesakramente geben, vergab allen seinen Feinden und verschied am 17. Dezember 1830.

Als Manuela Sáenz von seinem Ableben hörte, ließ sie sich von einer Giftschlange beißen, um ihm in den Tod nachzufolgen. Der Selbstmord-Versuch misslang. Verzweifelt wanderte sie zurück nach Peru, inzwischen verarmt und verachtet. In Peru verdiente die ehemals reiche, mächtige Frau ihren Lebensunterhalt nun mühsam mit dem Verkauf von Tabak und der Übersetzung von Liebesbriefen. 1856 starb auch die größte Freiheitskämpferin Südamerikas, die stolze Manuela. Ihr Leichnam wurde in einem Massengrab beigesetzt, und nichts, nichts blieb von ihr übrig, kein Namensschild auf einem Kreuz, kein Knochen und kein Krümel.

DIE FÄHIGKEITEN BOLÍVARS

Holen wir nun tief Luft. Wie aufregend und ungewöhnlich kann ein Menschenleben sein, in dem man alles, alles auf eine Karte setzt. Doch bemühen wir uns nun um eine Beurteilung, versuchen wir, unsere Sinne zu schärfen und nichts als zu lernen und nochmals zu lernen – aus den richtigen Aktionen ebenso wie aus den Fehlern!

Betrachten wir zunächst die positive Seite der Medaille.

Es steht fest, dass Simón Bolívar ein Vertreter der Spezies Mensch war, wie man ihn nur alle paar Jahrhunderte einmal antrifft. Es handelte sich bei ihm um einen einzigartigen Aktionsmenschen, einen Tatmenschen. Sein Leben war eine ununterbrochene Demonstration von Kraft und Energie, von Entschlossenheit und Kühnheit.

Schon seine grundsätzliche Einstellung verrät eine gänzlich andere Operationsbasis. Als sich nach einem großen Erdbeben die Menschen in ihre Mäuselöcher verkrochen, als sie verängstigt auf den großen Manitu oder den erzürnten Christengott verwiesen, wischte Bolívar all diese Gefasel einfach beiseite und gab die Parole aus:

„Wenn sich die Natur gegen uns stellt, erklären wir ihr den Krieg und bringen sie dazu, uns zu gehorchen.“ (6)

Bolívar forderte also nichts weniger als die Natur heraus und damit selbst die Götter! Scheinbar unbezwingbare Hindernisse stachelten ihn nur an. Wenn andere die Hände in den Schoß legten und das Schicksal beklagten, bog er das Schicksal zurecht und zwang es unter sein Diktat.

„Die Natur“ hatte sich gefälligst seinem Willen unterzuordnen.

In diesem Sinne sind auch die unvorstellbaren Strapazen, die er auf sich nahm, plötzlich zu verstehen. Er forderte seinem Körper, ebenfalls ein Stück Natur, alles, alles ab. Seine Fähigkeit, Schmerzen zu ertragen, war 100mal höher als die des Durchschnittsmenschen. Er **verachtete Schmerzen** und ließ sich selten von ihnen beeinflussen. Wenn andere jammerten, setzte er sich auf sein Pferd, preschte los, überwand Tausende von Meilen und bekämpfte den Feind.

Militärische Intelligenz bewies Bolívar, als er seine Truppen mit unerhörter **Geschwindigkeit** von einem Ort zum anderen bewegte - eine Erfolgs-Formel, die vielleicht von Napoleon abgekupfert worden war, derer sich aber auch schon Cäsar etwa bedient hatte.

Weiter war der **Mut** Bolívars beispiellos.

Schließlich besaß er die Fähigkeit, in militärischer Hinsicht **zu lernen** – von Friedrich dem Großen unter anderem, aber auch aus seinen eigenen Fehlern. Das stramme preußische Exerzierreglement trug jedenfalls ebenfalls zu seinen Siegen nicht wenig bei.

Darüber hinaus war es ein Geniestreich, **jedem Soldaten**, wenn er nur genügend Mut bewies, den **Aufstieg in seiner Armee** zu ermöglichen. Das motivierte seine Kämpfer bis unter die Haarspitzen, es bewies den Soldaten, dass tatsächlich eine neue Zeit angebrochen war. Nicht mehr die Hautfarbe und Herkunft waren von Bedeutung, sondern die eigene Fähigkeit, der eigene persönliche Einsatz. Plötzlich lohnte es sich wieder, für etwas zu kämpfen!

Aber vor allem müssen wir dem **Propaganda-Genie** Bolívars Rechnung tragen.

Ohne seine politischen Manifeste, ohne seine Redegewalt, wäre der Libertador bei aller militärischen Begabung nichts als ein beliebiger General gewesen, den man über kurz oder lang geschlagen hätte. Erinnern wir in diesem Zusammenhang noch einmal an seine klug eingefädelten **Triumphzüge**, die die Bevölkerung unnennbar beeindruckten und uns an die römischen Triumphzüge gemahnen, hinter denen ebenfalls nichts anderes als raffiniertes politisches Kalkül stand.

Bolívar war ein Fuchs in Sachen Propaganda. Mit seinen Parolen traf er punktgenau den Nerv seiner Zeit, er machte instinktsicher auf unglaubliche Ungerechtigkeiten aufmerksam, um die Bevölkerung auf seine Seite zu ziehen, die ihm daraufhin zujubelte und zu ihm überlief. Als er erkannte, dass sich mit den Kreolen allein kein Staat machen ließ, umgarnte er auch die übrige Bevölkerung, immerhin rund 80% aller Menschen. Er konnte **reden** wie kein zweiter! Weiter zirkulierten seine gefühlsdurchtränkten **Schriften** überall, sie rüttelten die

Menschen wach, bis sie ihm begeistert zujubelten, mit Tränen der Freude in den Augen. Endlich, endlich war ein neuer Messias erschienen, der sie vielleicht, vielleicht von ihren Qualen erlösen konnte, ihrem stillen Leiden! Hoffnung machte sich allenthalben breit. Nichts ist in Sachen *Motivation* wichtiger als die Hoffnung!

DAS WAHRE GEHEIMNIS

Aber alle militärischen Begabungen waren vollständig unwichtig – im Vergleich zu einer einzigen Begabung, zu einem einzigen Talent, zu einem einzigen Schlachtruf: dem *Schlachtruf der Freiheit*. Zu ihm gesellte sich die Forderung nach einer höheren Gerechtigkeit und der Gleichheit vor dem Gesetz.

Das heißt, Simón Bolívar beschwor die *ewigen Werte* im politischen Raum, die immer und immer wieder, von den intelligentesten Führungsgestalten, hochgehalten worden waren!

Und wenn diese Freiheit auch keine absolute Freiheit war, sondern äußerst begrenzt, wenn dieser Schlachtruf vielleicht sogar von Eigeninteresse diktiert war – Bolívar war Kreole, vergessen wir das nie! – so wurde doch für die Freiheit, das höchste politische Ziel, eine Lanze gebrochen.

Und deshalb liefen ihm die Menschen nach, wie dem Rattenfänger von Hameln. Nur deshalb konnte Bolívar all diese Soldaten um sich scharen und die Menschen gewinnen, aus keinem anderen Grund. Er versprach ihnen ein besseres Leben, zu dem Freiheit die erste und unmittelbarste Voraussetzung ist. Und so konnte er mit einer höheren Ethik antreten – im Verhältnis zu den spanischen Blutsaugern, die weit hemmungsloser das Land und die Menschen ausgebeutet hatten als die Kreolen. Er versprach nur einen winzigen Zipfel dieser köstlichen Freiheit, aber das reichte aus, um haushoch zu gewinnen.

Auf diese Weise konnte Bolívar die Effekte schaffen, die er schuf. Bei allen Fehlern, die er beging – und sie waren zahlreich – bleibt die richtige Aktion, für die *Freiheit* einzutreten.

Bolívar trat (von wenigen Ausnahmen abgesehen) ein für die Meinungsfreiheit, die Versammlungsfreiheit, die Freiheit, seine eigene Religion wählen zu dürfen, die Redefreiheit und die ökonomische Freiheit. Er entließ persönlich zahlreiche Sklaven in die Freiheit und suchte damit eine höhere Gerechtigkeit herzustellen.

Und so verjagte Bolívar die Unterdrücker der Freiheit, die Spanier, von ihrem Thron, er entriss ihnen nichts weniger als ein Weltreich.

Auf diese Weise gewann Bolívar in gewissem Sinne sein Spiel, nicht im Angesicht von Jahrzehnten, aber im Angesicht von Jahrhunderten.

Und so könnten wir diesem legendären Simón Bolívar eine weitere Statue errichten und ihn besingen bis ans Ende aller Tage.

Wenn da nicht gleichzeitig auch seine Fehler wären.

DIE FEHLER BOLÍVARS

Wie leicht ist es und wie herrlich bequem, auf das Unvermögen einer anderen Person zu deuten – was den schönen Nebeneffekt besitzt, dass man die eigenen Fehler beiseiteschiebt und geschickt unter den Teppich kehrt, während man sich gleichzeitig über die größten Figuren der Geschichte erhebt, als hätte man alles besser, richtiger und intelligenter machen können. Trotz dieser Einschränkung muss es erlaubt sein, ein wenig besserwisserisch auch die Fehler Bolívars zu benennen, nicht um diesen großen Mann herabzuwürdigen, sondern um in Zukunft aus seinen Versäumnissen zu lernen und vielleicht, vielleicht die gleichen Fehler zu vermeiden – sollte es uns je vergönnt sein, in einer nahen oder fernen Zukunft in einer Machtposition selbst einmal wichtige Entscheidungen treffen zu müssen. Was also machte Simón Bolívar falsch?

Nun, so viel steht fest: Bolívar war ein Frauenheld, ein *Schürzenjäger* und ein eitler Pfau. Wirkliche Loyalität, Fähigkeit und Intelligenz bei Frauen ignorierte er, er war ein Macho. Selbst seine große Liebe, Manuela, betrog er pausenlos. Er rannte jedem flatternden Rock hinterher und beschwor damit mehr als einen politischen Skandal herauf.

Weiter konnte er nicht mit Geld umgehen. Von Haus aus an Reichtum gewöhnt gab er Geld mit beiden Händen aus, er konnte Besitztümer und Reichtümer nicht festhalten, *Geld zerrann ihm buchstäblich zwischen den Fingern*. Es handelte sich bei ihm um einen der größten Verschwender der Geschichte. Als er sich im Besitz halb Südamerikas befand, hätte er *Macht* zementieren können, *Macht* zementieren müssen, durch den verantwortungsvollen Umgang mit Geld und Besitz. Aber Bolívar verschleuderte alles, denn er war trunken von seinem Ruhm, von seiner Eigenwichtigkeit, von seinem Ego.

Er glaubte, er könne in jedem Moment Geld und Besitz wieder aus dem Nichts stampfen, nichtwissend, dass er dadurch gezwungen war, ständig neue Schlachten zu schlagen und neue Schlachten zu gewinnen. Der Wein Ruhm war sein Untergang. Er tat alles für diesen köstlichen Saft, der da heißt Bewunderung – tatsächlich wurde er *zum Sklaven des Ruhms*, der vor ihm schon mehr als einen hochbegabten Menschen in den Untergang gerissen hatte. Er schwappte über vor Selbstwertgefühl, nichtwissend, dass die höchste Tugend darin besteht, sich auch je und je in der Kunst der Bescheidenheit zu üben, bei allen spektakulären Erfolgen. Bolívar war berauscht von sich selbst. Das ließ ihn den Sinn für Realitäten verkennen, nur er spielte eine Rolle auf der Weltbühne, die Nebenrollen existierten gewissermaßen nicht. Bolívar nahm andere Menschen nicht wirklich wahr. Er war zu verliebt in seine eigene Größe, seine eigene Idee von Größe.

Den Ruhm, den er ständig zwanghaft suchte, verführte ihn dazu, *Administration* und *Organisation* klein zu schreiben. Er konnte die mörderischsten Strapazen auf

sich nehmen und unmöglich zu gewinnende Schlachten gewinnen, aber er konnte nicht einmal ein Dorf organisieren oder eine kleine Familie.

Er *versagte als Administrator* völlig, im Gegensatz etwa zu Augustus, der ehemals das Römische Reich an sich gerissen hatte, in gefährlichen Schlachten – aber danach eine der größten Friedenszeiten der römischen Geschichte eingeleitet und das Weltreich von Grund auf neu und intelligent organisiert hatte.

Bolívar war zu ungeduldig, um sich mit den scheinbar kleinlichen Fragen der Organisation und Administration abzugeben. Ja, er verfasste einige berauschte, hypnotisierende Schriften, hoch motivierend, aber damit allein ist es nicht getan. Bolívar suchte und brauchte den Rausch, die Bewunderung, den Ruhm, vor dem er kniete und den er anbetete wie ein Heide seinen steinernen Götzen – wie konnte er (!) sich mit kleinlichen Verwaltungsfragen abgeben?

Darüber hinaus versagte Bolívar auch in anderer Hinsicht. Sein vielleicht größter Fehler bestand in der Vision eines geeinten Südamerikas unter seiner Flagge, die sofort, jetzt, wirkungsvoll im Wind flattern sollte, möglichst in der Gegenwart.

Bolívar übernahm sich damit strategisch vollständig. Klüger wäre es gewesen, zunächst in Venezuela Ordnung zu schaffen und das Land in eine wirkliche Blüte zu führen. Von einer sicheren Operationsbasis aus wäre es leichter möglich gewesen, auch andere südamerikanische Länder von seinen hochfliegenden Plänen zu überzeugen.

Schon im Mittelalter hatten verschiedene deutsche Kaiser den gleichen Fehler begangen. Sie hatten gegen osteuropäische Völkerschaften gekämpft, im eigenen Land gegen Herzöge und im Süden gegen den Papst und Italien. Sie hatten einen Vfrontenkrieg in Kauf genommen und sich dabei strategisch überdehnt.

Ein eklatanter Fehler, den man in der ersten Klasse einer Militärakademie zu vermeiden lernt! Klügere Kaiser im Mittelalter hatten dagegen zunächst ihre *Hausmacht* gesichert. Damit hielten sie sich gewissermaßen den Rücken frei. Selbst wenn eine Schlacht verloren wurde, bedeutete das nicht, dass gleichzeitig damit auch der gesamte Krieg verloren worden war.

Bolívar aber, der eitle Narr, *kämpfte an allen Fronten gleichzeitig und persönlich*, verführt durch seinen unstillbaren Ruhmesdurst. Er vertraute nur seiner eigenen Magie, seinem Charisma. Er war zu sehr Militär und zu wenig Staatsmann. Der Politiker in ihm wurde immer von dem Haudegen in seiner Brust besiegt. Und so formulierte er Ziele, die in der Gegenwart nicht erreicht werden konnten, statt diese Ziele in eine fernere Zukunft zu projizieren.

Es war richtig, groß zu denken, aber falsch, persönlich in diesem riesigen Rahmen aktiv zu werden, immer nur mit sich selbst an der Spitze, mit der eigenen Person, die Brust dem Kugelhagel ausgesetzt. Damit wurde er verwundbar. Niemand kann ein solch unvorstellbar gewaltiges Gebiet militärisch erobern und gleichzeitig in

eine neue demokratische Zukunft führen, nicht in der kurzen Zeit eines einzigen kleinen Menschenlebens.

Ein anderer Fehler Bolívars bestand in seinem Umgang mit den schwarzen Sklaven und den Indios, den Mestizen und Mulatten. Es nützte wenig, die Menschen in eine Freiheit zu entlassen, mit der sie nichts anfangen konnten. Einige Indianerstämme wiesen Geschenke Bolívars einfach zurück. Unvorstellbar viel wurde in den Kriegen zerstört. Land lag in der Folge brach, das nun niemand mehr bestellte. Was Bolívar nicht wusste: ***Man kann ein versklavtes Volk nicht in die Freiheit entlassen und naiv annehmen, dass es jetzt automatisch in ein neue, eine bessere Zukunft marschiert.*** Ja, es war richtig, der unterdrückten, ausgebeuteten Bevölkerung die Freiheit zurückzugeben. Aber es war ein Versäumnis, nicht dafür zu sorgen, sie *stufenweise* mit der neu gewonnenen Freiheit vertraut zu machen. Und so herrschte zunächst nichts anderes als eine gigantische Unordnung, es herrschte das Chaos. Der Frieden wurde nicht organisiert, und die Bevölkerung nicht an die neuen Möglichkeiten, die sich plötzlich auftaten, betulich und schrittweise herangeführt. Es gab keinen Lernprozess. Es mangelte an Führung. Plakativ gesagt: Der Krieg wurde gewonnen, aber der Frieden verloren. Es fehlte an Organisation, und so machten sich einige professionelle Diebe daran, nur neue Unterdrücker, Räuber, Schurken und skrupellose Gestalten, die Gunst der Stunde zu nutzen und sich unendlich zu bereichern, wieder auf Kosten der gesamten Bevölkerung.

DAS VERMÄCHTNIS

Und so verfügen wir über ein einzigartiges Vermächtnis, das uns dieser, einer der größten Männer der Weltgeschichte, hinterlassen hat – wenn wir nur ohne Scheuklappen seine Fehler und seine Fähigkeiten analysieren. Bolívar war zweifellos von den besten Absichten beseelt, ein Grund, warum er bis heute diese kultische Verehrung genießt. Aber gute Absichten allein reichen nicht aus, um in einer solchen Größenordnung zu operieren. Es ist das beinharte Know-how, vor allem das administratives Know-how, das notwendig ist, um ein politisches Reich von einer solchen Ausdehnung zu schmieden und zusammenzuhalten.

Kurz zusammengefasst dachte Bolívar nur an die Gegenwart und den Ruhm und nicht an die fernere Zukunft, die er jedenfalls falsch hochrechnete.

Und so zerrann ihm ein Weltreich buchstäblich zwischen den Fingern, gerade in dem Moment, als er alle, alle besiegt hatte.

Vielleicht, vielleicht – – sollten wir also auch einige Statuen für Bolívars *Fehler* errichten!

Könnten wir nicht alle aus ihnen lernen?

Quellenverzeichnis:

- (1) Vgl. Carl J. Burckhardt, Richelieu, München, 1988, S. 103ff
- (2) Will Durant, Europa im Dreißigjährigen Krieg, München, 1982, S. 67ff
- (3) Vgl. Simón Bolívar, Escritos políticos, Madrid, 1975
- (4) Norbert Rehrmann, Simón Bolívar, Berlin, 2009, S. 65
- (5) Zitiert nach Gerhard Maus, Simon Bolivar und die Befreiung Südamerikas, Konstanz, 1949, S. 63
- (6) Zitiert nach Mario Hernández Sánchez-Barba, Simón Bolívar. Una pasión política, Barcelona, 2004, S. 111, gefunden bei N. Rehrmann

Mittelstands-Akademie Made in Germany

Lauwetter 25

98527 Suhl

Autor: Frank Fabian / 2011

Tel.: 03681 – 3512 942

Fax: 03681 – 3512 943

www.mittelstands-akademie.com